

Bibliophiler Brief aus Deutschland

Autor(en): **Adolph, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Den Reigen der großen deutschen Frühjahrsauktionen 1957 eröffnete auch diesmal *J. A. Stargardt in Marburg*. Es gab auch diesmal gewisse Überraschungen auf dieser auch vom Ausland gut besuchten Auktion. Besonders vermerkt wurde das große Interesse von Vertretern wissenschaftlicher und literarischer Institute aus der Sowjetzone, die scheinbar über genügend Mittel für ihre Ankäufe zur Verfügung hatten. Hier einige Ergebnisse aus dieser bewegten Auktion. Als begeisterter Leser der schönen Zeitschrift «Stultifera navis» fange ich natürlich mit dem Autograph von Sebastian Brant an. Es ist ein Schriftstück mit Unterschrift, eine Verfügung des Stadtschreibers von Straßburg, 20 × 8 cm. Der Katalog vermerkte dazu: «Von allergrößter Seltenheit und praktisch Unicum im Handel! Außer den beiden in der Sammlung Geigy befindlichen Autographen – dem Brief an Zasius und einer Anordnung als Ratsschreiber – ist meines Wissens nur noch ein einziges Brant-Autograph, eine Widmung an Peutingen, Katalog Cohn CLXXXI, Berlin 1886, jemals im Handel gewesen.» Das Stück war mit DM 1000.– geschätzt und kam auf 1200.–. Begehrt waren auch die 6 Blatt aus dem Album des Silhouettenschneiders Johann Friedrich Anthing (1753–1805), der, zeitweise als Adjutant des russischen Feldmarschalls Fürst Suworow, in den Jahren 1785 bis 1800 Europa bereiste. Dabei ist ein Goethe-Blatt mit Silhouette und eigenhändigem Vierzeiler. Das Album kam auf 10000.– (9000.–) DM. Das Albumblatt von Friedrich Hölderlin vom 20. April 1789 mit einem Zitat aus Klopstocks Ode «Der Zürchersee» erreichte 3500.– (2000.–), ein Brief Schillers an den Verleger Friedrich Wilmans in Bremen, 2 ½ Seiten, 2000.– (1800.–). Eine Überraschung der Brief von Albert Einstein mit Formeln und Kurven. Er war mit 350.– geschätzt und kam für 1300.– (!) in andere Hände. Interessant war auch das Schriftstück mit Unterschrift des Privatsekretärs von Goethe, Friedrich Theodor Kräuter, vom 15. VII. 1840, 8 Seiten. Er protestierte, daß die Wohnungen und Sammlungen Goethes nicht mehr dem Publikum gezeigt werden. Das Schriftstück, das nur mit 100.– geschätzt war, erreichte 950.–! Von den zeitgenössischen Autoren kam Thomas Mann wieder in gute Notierung, so kam der Brief vom 14. III. 1916, 5 ¼ S., worin er sich heftig mit einem Aufsatz seines Bruders Heinrich auseinandersetzt, von 500.– auf 730.–. Gerhart Hauptmanns Autographen konnten die Schätzpreise nicht immer erreichen, Hermann Hesse war u. a. mit einer Postkarte vom 13. III. 1905 an Felix Salten vertreten: «Ratschlag zum Schillerfest: Schiller sollte aus dem Lehrplan der Gymnasien gestrichen und womöglich auch noch den Schülern verboten werden. Dann wäre er bald wieder unerhört populär und wirksam. Uns

allen ist er von den Schullehrern verleidet worden und wir mußten ihn uns später – oft schon zu spät – mühsam wiedererobern.» (30.–) 57.–. Auch die Rilke-Briefe erreichten nicht immer den Schätzwert. Vielleicht darf noch von 2 Briefen Voltaire an den Schweizer Philosophen Sébastien Allamand in Leyden berichtet werden. Sie wurden für (900.– geschätzt) 1000.– verkauft. Unter den Musikerskizzen war ein 23 seitiges Musikmanuskript von der Hand eines Kopisten mit eigenhändigem, voll signiertem Titelblatt und eigenhändigen Verbesserungen und Zusätzen im Text von Ludwig van Beethoven aus dem Jahre 1809. Diese Phantasie für Klavier, Chor und Orchester, op. 80, erreichte 5500.– (3000.–). Für die Beethovensammlung war auch hier ein Schriftstück von Benito Mussolini vom 9. II. 1927 zum 100jährigen Todestage Beethovens: «Ich verehere Beethoven als den größten Schöpfer irdischer Symphonien und Harmonien. In die Freude, die er dem Geiste schenkt, mischt sich oft ein leichter, fast ängstlicher Schauer, so erhaben und übermenschlich ist sie. Es ist eben so, daß erst die höchsten Gipfel uns das Absolute und das Unbekannte ahnen lassen. Beethovens Musik löst den Menschen von seinem sterblichen Menschsein los. Das ist das Wunderbare an den Heiligen, die von Gott geführt werden.» 790.– (400.–).

Über die Frühjahrsversteigerungen von *Dr. Ernst Hauswedell, Hamburg*, gibt dieses Antiquariat folgenden zusammenfassenden Bericht: «Die drei Versteigerungen vom 9.–13. Mai bestätigen auf nahezu allen Gebieten das anhaltende Interesse der Sammler und der Öffentlichen Bibliotheken und Museen für Objekte von besonderer Qualität. Die Nachfrage war vielleicht nicht immer ganz so stürmisch wie während der November-Auktionen, und erst die Auktion des kommenden Herbstes werden zeigen, ob eine gewisse allgemeine Beruhigung des Kunstmarktes und damit eine Stabilisierung der Preise eingetreten ist, oder ob die entsprechenden Beobachtungen auf diesen Auktionen nur als «saisonbedingt» anzusehen sind. An den Versteigerungen nahmen zahlreiche Direktoren von Bibliotheken und viele Sammler und Händler aus dem In- und Ausland teil.»

Sehr aufschlußreich dazu sind die Beobachtungen von C. O. Frenzel, die er in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 15. 5. 1957 veröffentlicht. Da heißt es u. a.: «Der Verlauf der viertägigen Versteigerung bei Dr. Ernst Hauswedell in Hamburg war in mehrfacher Weise interessant. Zunächst konnte man feststellen, daß diesmal viele, sonst regelmäßig kommende auswärtige Besucher fehlten. Sie hatten, soweit sie ihre Limite nicht brieflich erteilten, die Wahrnehmung ihrer Interessen in höherem Maße als sonst bestimmten Antiquaren und Kunsthändlern übertragen. Dadurch wurde eine gewisse Anonymität fühlbar, konnte man doch nur selten erahnen, wer die eigentlichen Auftraggeber waren. Daß sie aber existent sind,

d. h. daß von Handelsseite Spekulationskäufe ausgeschlossen waren, ersah man aus den durchweg sehr hohen Preisen, die für Spitzenwerte gezahlt wurden. Nun ist es allerdings seit langem ein offenes Geheimnis, daß die Materialverknappung am Antiquariats- und Kunstmarkt sichtbar fortschreitet; «Rara» und «Rarissima» werden immer seltener, doch wendet sich gerade oder nicht zuletzt deshalb das Interesse solchen Stücken zu. So mochte es an den ersten beiden Tagen, die als «Auktion 73» die Versteigerung wertvoller Bücher und Autographen brachten, bei oberflächlicher Betrachtung scheinen, als ob für die große Anzahl der mittleren Objekte nur geringe Meinung bestand. In der Tat blieb hier manches Stück unbeachtet, andere wurden unter dem Schätzpreis des Katalogs bezahlt. Es wäre aber allzu voreilig, wollte man hieraus auf eine Änderung der Lage auf dem Buch- und Kunstantiquariatsmarkt schließen; denn die Nichtbeachtung mancher Objekte hat keinen anderen Grund, als daß auch das Sammeln von Büchern und Graphiken dem Wechsel der Mode unterliegt.»

*

In «Stultifera navis», 8. Jg., Nr. 3/4, November 1951 schreibt Karl Preisendanz über «Wege und Schicksale der Großen Minnesänger-Handschrift». Nun ist als Band 12 der Studien zur Fuggergeschichte (Hrsg. von Götz Freiherrn von Pölnitz) von Paul Lehmann «Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken» 1. Teil (J. C. B. Mohr [Paul Siebeck]), Tübingen, erschienen. Da lesen wir auf Seite 174: «Hoffentlich trägt mein Anschluß an Panzer und Preisendanz dazu bei, die Meinung der Fuggerprovenienz der Großen Heidelberger Liederhandschrift endgültig zu beseitigen.» In den «Bibliographischen Anmerkungen» ist auch auf den Aufsatz in «Stultifera navis» verwiesen.

Das Geschlecht der Fugger gehört zu jenen hervorragenden Familien, die die Bibliophilen und Geschichtsschreiber immer wieder faszinieren. Manche Legenden haben sich um dieses Geschlecht gesponnen, manche Fehlschlüsse spuken noch heute in Büchern, Abhandlungen und Lexika. Prof. Paul Lehmann, München, hat sich 18 Jahre lang mit der Sammeltätigkeit der Fugger vom Ende des 15. Jahrhunderts bis etwa 1650 beschäftigt und die Ergebnisse in dem oben genannten Werke veröffentlicht. Dem vorliegenden ersten Teil soll ein zweiter (dokumentarischer) folgen. Lehmanns Darstellungen sind eine erregende Forschungsgeschichte über eines der interessantesten Kapitel der Bibliotheksgeschichte, denn dieser Autor hat nicht nur die bisherige Literatur und das Fuggerarchiv genau durchgesehen, sondern auch die Bibliotheken und Sammlungen besucht, die nur irgendwie mit den Fugger zusammenhängen, hat Handschriften und Bücher untersucht, die bisherigen Aufzeichnungen kontrolliert und manches spekulatives früheres «Forschungsergebnis» richtiggestellt. Wenn auch Lehmann seine umfassenden Untersuchungen, die sehr viel Neues bringen, bewußt auf das Bibliotheksgeschichtliche abstimmt, so ist doch diese Geschichte der Sammler und Bibliotheken auch ein Aufschluß der Gesamtbiographie dieses Kauf-

herrngeschlechtes, das sich im 16. Jahrhundert unter den großen Sammlern und Mäccenaten Europas eine hervorragende Stellung errungen hat, wie ja jede Sammlung auch den Sammler erkennen läßt. Im Blick auf wissenschaftliche Irrtümer, die gerne weiter nachgeschrieben werden, stellt Lehmann z. B. fest: Jakob Fugger der Reiche (1459–1525) ist nicht der Begründer der späteren reichen Büchersammlungen. «Erst mit den Neffen und deren Nachkommen», so stellt der Gelehrte fest, «wird der Name Fugger in der Bibliotheks- und Gelehrten-geschichte berühmt. Jakobs kaufmännisches Genie allerdings hat den Fuggern des 16. Jahrhunderts erst möglich gemacht, Sammler und Förderer großen, ja größten Stils zu werden.» So werden die Kapitel über die Brüder Raymund d. Ä. als Büchersammler und Mäccene und über die Glanzzeit der Fuggerschen Büchersammlungen (Bibliotheken großen Stils in der Raymundlinie: bei Hans Jacob, Ulrich und Georg) zu einem Panorama der kulturellen Bestrebungen dieses Geschlechtes und seiner Zeit, ja zu einer Methodik des Sammelns, denn Lehmann beschäftigt sich ja auch mit den Büchereinkäufern, den Druckern, den Buchhändlern, den Dedikationen u. a. m.

Es würde den Rahmen dieses Hinweises sprengen, wollte man nur andeutungsweise auf die wichtigsten Stellen in dem Lehmannschen Werke hinweisen, etwa wie Hans Jakob Fugger, aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, seine Bibliothek an Herzog Albrecht V. verkaufen mußte, dessen Bibliothek so berühmt wurde, oder wie Johann Jakob Fugger die kostbaren Schedelschen Bibliotheken erwarb und wie sie dann durch Albrecht V. in die Münchner Bibliothek kamen, oder über die Beziehung Ulrichs (1526–1584) zu den Gelehrten und Druckern seiner Zeit, oder über die Ankäufe in der Schweiz, oder über Ulrichs wirtschaftlichen Zusammenbruch und wie er auf 4 Wagen seine Bibliothek von Augsburg (nach strenger Haft) nach Heidelberg verlegen mußte, oder wie große Bestände aus den Fuggerbibliotheken 1656 an die Wiener Hofbibliothek übergingen.

Habent sua fata libelli! Wer würde beim Lesen der Lehmannschen Geschichte nicht an diese Worte von Terentianus Maurus erinnert werden! Man spürt auf jeder Seite die Forscherlust und Entdeckerfreude, oft wird die ganze Geschichte eines einzelnen Buches aufgerollt: Wie z. B. ein Exemplar aus den Sammlungen des Marcus und Marquardus Fugger nach Wallerstein und Mailingen kam und dann über das Antiquariat Karl & Faber, München, zu Graf Clemens Fugger (Oberkirchberg), also wieder in Fuggerschen Besitz zurückkam!

Wer das 312 Seiten starke Werk mit 39 aufschlußreichen Bildtafeln durcharbeitet, der wird sich gerne der Feststellung seines Autors anschließen: «Die Fuggersammlungen leben im Kreise der in mehreren Linien sich spaltenden Familie insgesamt nur rund 150 Jahre, wenn man die letzten bis ans Ende des Dreißigjährigen Krieges mitnimmt, aber noch im Auseinandergehen und Absterben, ja gerade dadurch haben sie zum mindesten 4 hervorragenden Bibliotheksmittelpunkten in München, Heidelberg, Rom, Wien bis ins 20. Jahrhundert erstrah-

lenden Glanz zu spenden vermocht. Die Glorie der blauen und gelben Lilie erlosch selbst dann nicht, konnte nur zeitweise verdeckt und verbannt werden, als durch die Säkularisation und Zentralisation jene Stätten des geordneten und bald öffentlich gepflegten Buchwesens gewaltig an Mengen und Farben zugenommen, die moderne Technik und Verwaltungspraxis die Gestaltung der Bibliothekeneinrichtung gefördert, ihre Nutzbarmachung vielfach erleichtert und vermehrt hatten.»

*

Luise Hensel, die Dichterin des Abendliedes «Müde bin ich, geh zur Ruh», ist weniger wegen ihrer Lieder und Gedichte in die Literaturgeschichte und Lexika aufgenommen worden, dafür aber mit der «Feststellung», sie habe Clemens Brentano zur Kirche seiner Jugend zurückgeführt. Diese «Legende der Bekehrung» finden wir immer wieder verzeichnet, denn selbst bekannte Brentano- und Hensel-Biographen haben sie kritiklos übernommen. Nun ist als *Jahresgabe der Gesellschaft der Bibliophilen* (frei verkäufliche Ausgabe bei Paul Pattloch Aschaffenburg) eine Untersuchung von *Hubert Schiel: Clemens Brentano und Luise Hensel* erschienen. Schiel verdankt die Veröffentlichung bisher ungedruckter Briefe Luise Hensels an Emilie Brentano und Clemens Brentano der Großnichte von Clemens Brentano, Fräulein Sophie Brentano de la Roche. Sie hat in Prien am Chiemsee bis zu ihrem Tode Anfang 1956 das Brentano-Archiv betreut und lebte ganz in der Welt der Romantiker. Die von Schiel veröffentlichten Briefe haben ein langes, bewegtes Schicksal hinter sich, schließlich konnte sie Prof. Lujo Brentano von der ehem. Preußischen Staatsbibliothek in das Familienarchiv führen. Aber nicht allein diese bisher unveröffentlichten Briefe machen die Untersuchung von Hubert Schiel über die Literaturwissenschaft hinaus beachtenswert, sondern auch die kritische Beleuchtung aller Versionen, die um die Beziehungen der Clemens Brentano und Luise Hensel kreisen. Wir müssen uns hier daran erinnern, daß diese Beziehungen bisher fast ausschließlich aus den Briefen Brentanos rekonstruiert wurden. Wie aber mit diesen Briefen verfahren wurde, zeigen die erstveröffentlichten Briefe Luise Hensels an Clemens' Schwägerin, Emilie Brentano. Einen langen und bewegten Weg haben diese Beziehungen genommen, von jenen Versuchen Luise Hensels angefangen, «ihre kaum sich selbst eingestandene Liebe zu Clemens mit ihrer pietistischen Jesusliebe in Einklang zu bringen», bis zu jenem «äußerst merkwürdigen Prozeß der Verheimlichung und Umdeutung ihres einstigen Verhältnisses zu Clemens Brentano». Nicht weniger bewegt sind alle Deutungen, Verschleierungen und Fehlschlüsse, die diese Liebe, die man gerne in der Optik der «Bekehrung» sah und zur Legende machte, im Laufe der Jahre erfahren mußte. Hubert Schiel zeigt die Wege und Irrwege der Interpretation genau auf und kommt zu verschiedenen Erkenntnissen, die eine Legende zerstören und gewisse Revisionen in der Literaturgeschichte notwendig machen. Es würde zu weit führen, um das ganze Be-

weisverfahren Schiels hier in den einzelnen Zügen zu notieren und zu beleuchten, aber einige Feststellungen mögen hier kurz vermerkt sein, um die Bedeutung der Untersuchungen und ihrer Ergebnisse wenigstens anzudeuten. Clemens Brentano hat nach seiner Lebensbeichte, die er dem Stiftspropst Ambrosius Tauber am 17. Februar 1817 abgelegt hatte, versucht, Luise Hensel zum Übertritt in die katholische Kirche zu bewegen. Das geht aus Briefen der Hensel hervor, in denen sie ihren Protestantismus gegenüber Brentanos Katholizismus rechtfertigt. Wir erleben den Versuch, das Liebesverhältnis mit der Verbindung mit dem Religiösen zu untermauern. Dieser Versuch Brentanos mißlang. Schiel weist aber auch auf einen Brief der Hensel an Emilie Brentano vom 20. Juli 1871, worin sie von der «durch und durch katholischen Natur» Brentanos schreibt, aber auch vermerkt, daß an ihn eine «augenblickliche Versuchung» im Jahre 1818 herantrat, Protestant zu werden. Schiel erläutert: «Diese ‚Versuchung‘, Protestant zu werden, entstammte dem Wunsch des in geschiedener Ehe lebenden Clemens Brentano, Luise Hensel zu heiraten. Daß sie diesem Wunsch, aus welchen Gründen auch immer, widerstanden hat, dies allein ist neben der Wirksamkeit ihrer eigenen, jedoch damals noch keineswegs katholischen Religiosität ihre eigentliche Beitrag zu Brentanos «Bekehrung». Mit Nachdruck unterstreicht aber Schiel eine Reihe von Zeugnissen, die gerade umgekehrt belegen, daß Brentano bei der Konversion Luise Hensels unzweifelhaft eine Rolle gespielt hat.» Je älter aber Luise Hensel wurde, um so mehr rückte sie von Brentano ab, um so mehr versuchte sie den Einfluß Brentanos auf ihre Konversion zu verwischen.»

*

In «Stultifera navis» ist wiederholt auf das Wirken von *Alfred Kubin* hingewiesen worden. Viele Sammler haben in ihren Bibliotheken Bücher mit Illustrationen dieses einzigartigen Künstlers. Zum 80. Geburtstag von Alfred Kubin – am 10. April 1957 – ist im Rowohlt Verlag Hamburg ein Werk erschienen, das das bisher umfassendste Quellenwerk über den großen Zeichner und Illustrator ist: «Alfred Kubin. Leben – Werk – Wirkung.» Im Auftrag von Dr. Kurt Otte, Kubin-Archiv in Hamburg, zusammengestellt von Paul Raabe. In fast vierzigjähriger Arbeit hat der Hamburger Apotheker Dr. jur. Kurt Otte das «Kubin-Archiv» aufgebaut. «Seine private Sammlung enthält alles», so berichtet Paul Raabe in der Einleitung des Werkes, «was von Kubin geschaffen und über ihn gesagt worden ist, von der Hans-von-Weber-Mappe bis zum Magnetophonband einer Reportage, von wertvollen Originalen bis zur entlegenen Reproduktion, von der ersten Kritik bis zum jüngsten Zeitungsausschnitt. In bewundernswerter, unermüdlicher und leidenschaftlicher Sammlertätigkeit, gefördert durch die persönliche Teilnahme und aufrichtige Freundschaft Kubins, die ihren Ausdruck auch in den 800 Briefen an den Hamburger Freund fand, beraten von der verstorbenen Frau Hedwig Kubin, der mütterlichen Freundin

des Sammlers, unterstützt auch durch die vielen Kubin-Freunde in aller Welt, wurden die Voraussetzungen für ein umfassendes Kubin-Buch geschaffen.» So ist ein Werk entstanden, von Siegfried Buchenau in der glänzenden Ausstattung betreut, das für den Kubin-Freund nicht nur ein willkommenes Handbuch ist, sondern ihm auch manche Überraschung bringt. Er findet darin einen Lebensbericht in Dokumenten, das chronologische Werkverzeichnis, einen bibliographischen Lebensbericht und ein ausführliches Register, ferner bisher unbekannte Dokumente von Carossa, Dauthendey, Ernst Jünger, Kafka, Kubin, Thomas Mann, Werfel, Stefan Zweig und anderen und 137 zum Teil unveröffentlichte Zeichnungen im Text und auf 36 Tafeln, ferner 1 Brieffassimile als Beilage. Es ist also eine wahre Fundgrube für den Kubin-Freund, Bibliophilen und Kunstsammler. Paul Raabe hat es verstanden, dieses ungeheure Material «aufzulockern», so ist das Lesen und das Nachschlagen ein Vergnügen! Im ganzen: Ein Denkmal für Alfred Kubin, aber auch für den Sammler Kurt Otte. Wir Sammler möchten uns nur wünschen, daß unsere «Lieblingsdichter» und «Lieblingskünstler» immer so eine liebevolle und fachmännische Betreuung finden würden, wie sie der achtzigjährige Alfred Kubin mit diesem «Quellenwerk» erleben durfte.

*

Die *Gesellschaft der Bibliophilen*, deren Ehrenmitglied Dr. h. c. Emanuel Stickerberger ist, hielt ihre 58. Jahresversammlung vom 31. Mai bis 3. Juni 1957 in Berlin ab. Auf Einladung des Senats der Stadt Berlin besuchten die Teilnehmer der Jahresversammlung Aufführungen des Städt. Opernhauses und des Schiller-Theaters, machten eine Stadtrundfahrt mit einem Abstecher in den Ostsektor, ja der Regierende Bürgermeister der Stadt Berlin, Prof. Otto Suhr, ließ es sich nicht nehmen, die Gäste in der Festsitzung im Theatersaal des Henry-Ford-Baues der Freien Universität mit einer geistreichen und launigen Ansprache in seiner Stadt zu begrüßen. Es wurden Ausstellungen in der Bibliothek des Berliner Kupferstichkabinetts und in der ehemaligen Staatlichen Kunstbibliothek besucht, ferner eine Ausstellung schöner Bücher und Einbände aus den Sammlungen der Mitglieder des Berliner Bibliophilen Abends sowie eine Kunstausstellung des Französischen Institutes. Die Festrede in der Festsitzung hielt der Bibliotheksdirektor der Freien Universität, Prof. Dr. Wieland Schmidt: «Bibliophilia ludens et activa.» Der Vortragende brachte Ausschnitte aus der Geschichte der Bibliophilie und beleuchtete die Stellung der Bibliophilie im geistigen Kosmos unserer Zeit. Er sagte u. a.: «Wenn wir den Bibliophilen also einen Homo ludens bezeichnen, so ist er ein Homo

novus gewesen als Mitspieler in der Kultur. Aber er hat sich sehr bald zu einem echten Mitspieler entwickelt, der alle Spielregeln des Homo ludens als Kulturträger und Kulturwirkender für seine Bereiche, für die Bereiche der Schriftkultur übernommen hat.»

Die Jahresversammlung wurde in Vertretung des leider erkrankten Präsidenten, D. Dr. Dr. h. c. Rudolf Alexander Schröder, und des in Amerika auf einer Vortragsreise weilenden Stellvertretenden Präsidenten, Landgerichtspräsident a. D. Dr. C. F. W. Behl, vom Schatzmeister der Gesellschaft, Verlagsbuchhändler Bernard Pattloch, umsichtig und einfühlend geleitet. Zum neuen Sekretär der Gesellschaft wurde Rudolf Adolph ernannt. Die Gesellschaft der Bibliophilen konnte für den glänzenden und reibungslosen Ablauf der Jahresversammlung dem Berliner Bibliophilen Abend, mit dem Vorsitzenden, Ministerialdirektor a. D. Dr. Wolf Meinhard von Staa, und dem Schriftführer, Antiquar Gerd Rosen, immer wieder Dank sagen. Zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen wurden Siegfried Buchenau, Hamburg, und Ludwig Saeng, Darmstadt, gewählt.

*

Das *Schiller-Nationalmuseum in Marbach* zeigte bis in den Oktober hinein die größte Hermann-Hesse-Ausstellung. Ein reich bebildeter Katalog wird dem Hesse-Sammler und Bibliophilen manche wertvolle Hinweise bieten. Im Rahmen ihrer Jahresversammlung veranstaltete die Deutsche Schillergesellschaft am 29. Juni eine literarisch-musikalische Feierstunde zum 80. Geburtstag von Hermann Hesse, und am 30. Juni 1957 im Großen Saal der Liederhalle in Stuttgart eine Hermann-Hesse-Feier, bei der Martin Buber die Festrede hielt: «Hermann Hesses Dienst am Geist.» Die Feier, der die Spitzen des Staates, des Landes, der Stadt und der kulturellen Vereinigung beiwohnten, wurde vom Rundfunk übertragen. Anlässlich des 80. Geburtstages des Dichters gaben im Auftrage der Schillergesellschaft Jan Thorbecke und Bernhard Zeller den Band heraus: «Besuch bei Hermann Hesse. Bilder aus Montagnola von Martin Hesse.» Im Juni erschien als neues wissenschaftliches Organ der 1. Band des «Jahrbuchs der Deutschen Schillergesellschaft». Dieses Jahrbuch (Stuttgart: Kröner Verlag, 412 S. Großoktav, 11 Kunstdrucktafeln, Ganzleinen, DM 20.-) enthält mehrere größere Abhandlungen aus den Bereichen der neueren deutschen Literaturgeschichte sowie ein umfassendes Verzeichnis der vom Schiller-Nationalmuseum in den Jahren 1945–1955 erworbenen Handschriften und Bildnisse. Von besonderem Interesse dürfte wohl auch der Aufsatz von Dr. L. Lohrer-Marbach über die Cottasche Handschriftensammlung sein.